

14. Wallfahrt für aktive und ehemalige MitarbeiterInnen und MitarbeiterInnen der Caritas der Diözese Eisenstadt

Deutschkreutz, der 3. November 2007

Menschen (an)erkennen

Grußwort von Erny Gillen

Wer auf andere Menschen zugeht, merkt sehr bald, dass er immer auf einen Fremden, auf eine Fremde zugeht. Dies trifft für alle Situationen im Leben und im Alltag zu. Besonders greifbar wird der Unterschied dort, wo sich Menschen auf eine „helfende Beziehung“ einlassen – und zwar aus der Perspektive beider: dem Helfer und dem, dem geholfen werden soll.

Im Rollenspiel der Gesellschaft haben wir uns vielerlei Masken zugelegt. Wir sind, was wir machen. Wir machen, was sich passt. Und was sich passt, gehört getan zu werden. Das Spiel ist geregelt; es gibt Gewinner und Verlierer. Die Gewinner helfen und den Verlierer wird geholfen. Mensch ärgere Dich doch nicht, dass Du verloren hast. Wir sind ja da! Und wir sind bereit, beim nächsten Mal zu verlieren.

Wirklich?

Wären Sie zum Rollenwechsel bereit?

Wer sind diese Menschen, denen wir – die Caritas – zu helfen suchen?

Einfach und knapp, aber wohl auch zu kurz gegriffen könnte man antworten: Menschen. Menschen wie Du und ich. Darum geht es auch dem Papst in seiner Enzyklika über die Liebe Gottes „Deus caritas est“. Der Heilige Vater, Benedikt XVI., macht deutlich, dass Menschen nicht Hilfe, sondern Liebe brauchen. Nun werden Sie mir sagen: „Aber geht die Liebe zumindest nicht manchmal auch über den Magen oder über die Hilfe?“ Freilich ja. Aber der satte Magen oder der gestillte Hunger sind keine Garantie dafür, dass der Mensch Liebe bekommen hat.

Dafür steht die berühmte Geschichte von Rainer Marie Rilke. Sie kennen seine Parabel von der Rose. Nachdem er sich geweigert hat, einer Bettlerin Geldmünzen zu geben, hat er sich mit einer Rose gegenüber seinen Kritikern zurückgekauft. Seine Beobachtung war schlicht und ergreifend. Jeder Geldspende folgte wieder die ausgestreckte Hand. So als hätte man nichts gegeben. Die Bettlerin folgt ihrem Ritual; der Spender seinem. Geben und Nehmen haben nichts gemeinsam. Nicht einmal ein Blick wird ausgetauscht: nur Münzen werden vergeben und eingesammelt.

Rilke gibt der Bettlerin eine Rose und unterbricht so die Gewohnheit, das Ritual. Der Erfolg ist sofort sichtbar. Die Frau schaut auf. Eine Rose statt einer Münze

wird ihr gereicht. Die Bettlerin blickt ihren Gönner an. Dieser erwidert den Blick. Die Frau steht – erkennt und anerkannt – auf, und sie geht weg.

Wovon hat sie während den drei Tagen gelebt, als sie nicht bettelnd auf der Kirchenstiege saß? Die Antwort von Rainer Maria Rilke ist ebenso einleuchtend wie befremdend: von der Rose!

Diese Art der AN-ERKENNUNG eines Menschen ist der Schlüssel für Menschwerdung – auf beiden Seiten. Um diese *Mensch-Werdung* geht es dem Papst, geht es der Caritas und ihrem Engagement bei und mit Menschen.

Wie Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika „Deus Caritas est“ schreibt: *„Berufliche Kompetenz ist eine erste, grundlegende Notwendigkeit, aber sie allein genügt nicht. Es geht ja um Menschen, und Menschen brauchen immer mehr als eine bloß technisch richtige Behandlung. Sie brauchen Menschlichkeit. Sie brauchen Zuwendung des Herzens.“*¹ Und weiter heißt es: *„In seinem Hymnus auf die Liebe lehrt uns der heilige Paulus (7 Kor 13), dass Liebe immer mehr ist als bloße Aktion. „Wenn ich meine ganze Habe verschenkte und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts“ (V. 3). Dieser Hymnus muss die Magna Charta allen kirchlichen Dienens sein; in ihm sind alle Überlegungen zusammengefasst, die ich im Laufe dieses Schreibens über die Liebe entwickelt habe. Die praktische Aktion bleibt zu wenig, wenn in ihr nicht die Liebe zum Menschen selbst spürbar wird, die sich von der Begegnung mit Christus nährt. Das persönliche, innere Teilnehmen an der Not und am Leid des anderen wird so Teilgabe meiner selbst für ihn: Ich muss dem anderen, damit die Gabe ihn nicht erniedrigt, nicht nur etwas von mir, sondern mich selbst geben, als Person darin anwesend sein.“*²

Ich möchte dieses Grundanliegen, dem Sie hier verbunden sind, nun etwas beleuchten. Da es sich um ein Grußwort und nicht um einen Vortrag handelt, werde ich Ihnen – noch – eine Geschichte erzählen, die Sie hoffentlich nicht bereits kennen, wie dies der Fall für die Geschichte von der Rose sein dürfte.

Es geht um ein GRENZ-PROBLEM! Als Grenzgänger liebe ich diese Geschichte natürlich sehr. Sie macht uns hellhörig für unseren Blick mit dem wir sehen und entstellen. Also:

An der Grenze, ein Mann fährt mit dem Fahrrad vor, auf dem Gepäckträger ein Sack.

Zöllner: *„Haben Sie etwas zu verzollen?“*

Mann: *„Nein.“*

Zöllner: *„Und was haben Sie in dem Sack?“*

Mann: *„Sand.“*

Bei der Kontrolle stellt sich heraus: tatsächlich Sand. Eine ganze Woche lang kommt jeden Tag der Mann mit dem Fahrrad und dem Sack auf dem Gepäckträger. Am achten Tag wird's dem Zöllner doch verdächtig:

Zöllner: *„Was haben Sie in dem Sack?“*

¹ Deus Caritas est, 31a

² Deus Caritas est, 34

Mann: „*Nur Sand.*“

Zöllner: „*Hmm, mal sehen...*“

Der Sand wird diesmal gesiebt – Ergebnis: nur Sand. Der Mann kommt weiterhin jeden Tag zur Grenze. Zwei Wochen später wird es dem Grenzer zu bunt und er schickt den Sand ins Labor – Ergebnis: nur Sand. Nach einem weiteren Monat der „Sandtransporte“ hält es der Zöllner nicht mehr aus und fragt den Mann: „*Also, ich gebe es Ihnen schriftlich, dass ich nichts verrate, aber Sie schmuggeln doch etwas. Sagen Sie mir bitte, was!*“

Mann: „*Fahrräder...*“

Anhand dieser heiteren und hoffentlich auch aufheiternden Geschichte möchte ich nun auf das Verhältnis zwischen Menschen in unterschiedlichen Rollen und Funktionen zu sprechen kommen.

Eine erste Auslegung setzt bei der Frage an: was ist das Wesentliche in einer Geschäftsbeziehung? Die Geschichte zeigt uns lachenden Mundes, dass wir manchmal durch unser Amt irregeleitet werden. Der Zöllner ist darauf getrimmt, Waren ausfindig zu machen, die unverzollt geschmuggelt werden. Sein Blick ist geschult, Schmugglerwaren sofort zu erkennen. Er weiß auch, dass man versuchen wird, ihn abzulenken und seinen Blick irrezuführen. In dieser Geschäftsbeziehung gehört es zum Rollenspiel zwischen Menschen, zu tricksen und zu überlisten. Gäbe es keine Schmuggler, bräuchte es auch keine Zöllner zu geben. Der Zöllner riskiert in jedem auch noch so braven Bürger zuerst einen potentiellen Schmuggler zu sehen und zu suchen. Der Schmuggler versucht, so unauffällig wie möglich die Rolle des braven und unschuldigen Bürgers einzunehmen. Das Spiel hat seinen Preis. Die Regeln sind festgeschrieben und entheben den Beamten der Aufgabe, nach der Absicht des Schmugglers zu fragen. Auf den Tatbestand kommt es an. Schmuggelst Du oder schmuggelst Du nicht?

Eine zweite Auslegung unserer Geschichte konzentriert sich auf die Perspektive des Zöllners. Seine Rolle ist es zu kontrollieren, ob der Grenzübergänger Illegales tut oder nicht. Er schöpft Verdacht und muss nachweisen, dass sein Verdacht stimmt. Stimmt er nicht, braucht er sich nicht für die Kontrolle zu entschuldigen, denn er hat seine Aufgabe der Kontrolle erfüllt. Stimmt der Verdacht und es gelingt dem Zöllner aber nicht, den Schmuggler zu überführen, hat der Schmuggler Glück gehabt und ist nicht erwischt worden. Es ist ein Spiel. Gewinnt der Zöllner und stellt einen Verdächtigen, so muss dieser die entsprechenden Zollgebühren ausrichten und womöglich noch eine Buße zahlen, weil er seine Ware nicht deklariert hat. Der Zöllner hat den Beweis zu erbringen, dass geschmuggelt wurde.

Ein dritter Anlauf führt uns zum Schmuggler und dessen Kreativität. Er hat seinen Coup meisterhaft geplant. Er hat die Regeln gut verstanden und ebenso die institutionelle Rolle des Zöllners. Er nutzt geschickt den geschulten Blick des Zöllners, um diesen auf das Unwesentliche zu lenken. Der Sack steht im Mittelpunkt seines Interesses. Was verbirgt dieser? Er weiß, dass der Zöllner etwas finden muss. Er gibt ihm einen Köder, um ihn abzulenken vom Eigentlichen.

Nun fragen Sie sich sicher, ob es angemessen ist, diese Geschichte auf den Helfer und den Empfänger von Hilfe anzuwenden. Und wer wäre der Helfer? Der Zöllner oder der Schmuggler?

Spielen wir die Geschichte der Beziehung zwischen diesen beiden Rollen einmal aus der Perspektive des Zöllners als Helfer durch.

Angenommen also der Helfer ist der Zöllner!

Er übt sein Amt nach bestimmten Regeln aus und achtet darauf, dass der Klient diese nicht missachtet oder zu seinem Vorteil ausnutzt. Er stellt Überprüfungsfragen. Wie oft bekommen Sie Besuch und von wem? Wie viele Menschen wohnen mit Ihnen zusammen? Haben Sie informelle Einkünfte? Schließlich möchte der Helfer gerecht sein und dem seine knappe Hilfsmöglichkeiten zukommen lassen, der sie am dringendsten und am nötigsten braucht.

Der Helfer – als Zöllner – erkennt im Hilfesuchenden eine Person, die Hilfe braucht, und gleichzeitig möchte er sicher gehen, dass er dem richtigen Menschen hilft, dass seine Hilfe also angebracht ist. Er fokussiert sich entsprechend auf das, was dem Menschen wohl fehlen könnte. Er sucht nach dem Verborgenen, der Not, die ihn als Helfer erst legitimiert. Bei dieser Suche unterstützt ihn der Hilfesuchende, indem er dem Helfer *eine* Not zeigt. Ob diese jedoch die eigentliche Not ist und nicht der Sack mit dem Sand, der lediglich das Fahrrad tarnt, weiß man nicht.

Solange der Helfer in seiner Rolle des materiellen Helfers bleibt, genügt ihm der materielle Anlass für seine Hilfsleistung. Er hat guten Grund, Hilfe zu gewähren und dem Hilfesuchenden Eingang in sein Reich zu gewähren.

Bleibt der Helfer neugierig und gibt sich nicht mit dem Einlass zufrieden, wird er gezwungen, seine formelle Rolle zu verlassen. Er muss dem Hilfesuchenden sozusagen die Garantie geben, dass er ihm auch dann noch Hilfe leistet, wenn dieser ihm sein wahres Gesicht zeigt. Dieser Prozess der Suche nach dem wahren Gesicht führt nun aber auch den Zöllner – Helfer dazu, sein wahres Gesicht zu enthüllen: Sein Gefühl sagt ihm, dass etwas nicht stimmt oder eben etwas mehr dahinter steckt, als man prima facie wahrnimmt. Er muss sich und seinem Gegenüber also eingestehen, dass er seine Professionalität verlässt und übertritt.

Nun begegnen sich zwei Menschen. Jeder von ihnen ohne Amt und Trick. Sie begegnen sich sozusagen nackt – von Mensch zu Mensch. Dieser paradiesische Zustand erinnert uns an die ersten Menschen vor dem Sündenfall.

Ich hoffe, dass Sie alle als Caritas Mitarbeiter und Ehrenamtliche schon oft solche paradiesische Erfahrungen machen durften.

Andere Perspektiven durchzuspielen überlasse ich ihrer Fantasie. Denn: der Helfer könnte auch der Grenzgänger sein und nicht der Zöllner. Worauf es aber bei allen Perspektiven ankommt, ist die Grenzüberschreitung zu wagen. Menschen

begegnen nur dann Menschen, wenn sie über sich selber hinausgehen, sich sozusagen transzendieren. Dies geschieht in der Anerkennung des anderen als Menschen und nicht als Gegenstand meines Wollens oder Begehrens.

Menschen als Menschen anerkennen ist ein erster Schritt, sein Gegenüber und damit sich selber ein Stück weit zu erkennen. Den Menschen als Menschen erkennen, heißt biblisch gesprochen nichts anderes als ihn zu lieben.

In der Beziehung zwischen Helfer und Hilfesuchendem geht es um eine besondere Form der Liebe: die Nächstenliebe. Sie ist weder Freundschaft noch erotische Liebe. Papst Benedikt beschreibt diese Liebe wie folgt und macht deutlich, dass alle Formen der Liebe zusammenhängen und nicht getrennt werden dürfen: *„Im letzten ist „Liebe“ eine einzige Wirklichkeit, aber sie hat verschiedene Dimensionen – es kann jeweils die eine oder andere Seite stärker hervortreten.“*³

Wir sind heute hier zusammen, um diese Form der Nächstenliebe zu feiern. Wir sind als Verantwortliche der Caritas hier, um Ihre Nächstenliebe anzuerkennen. Wir sind hier, um Ihnen zu danken, dass Sie immer wieder über Ihre Grenzen hinausgehen und sich somit einschreiben in den großen Fluss der Liebe, die ihren Ursprung und ihr Ziel in Gott selber hat.

Trauen Sie sich auch weiterhin, Liebe zu spenden, über sich und über die Grenzen hinauszugehen. Möge Gott selber Sie bei diesem Grenzgang begleiten und führen. Halten Sie sich an seinen Sohn und lassen Sie sich von seinem Geist bewegen.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Erny Gillen

³ Deus Caritas est, 8